



Von Malte Henk (TEXT) und Anastasia Taylor-Lind (FOTOS)

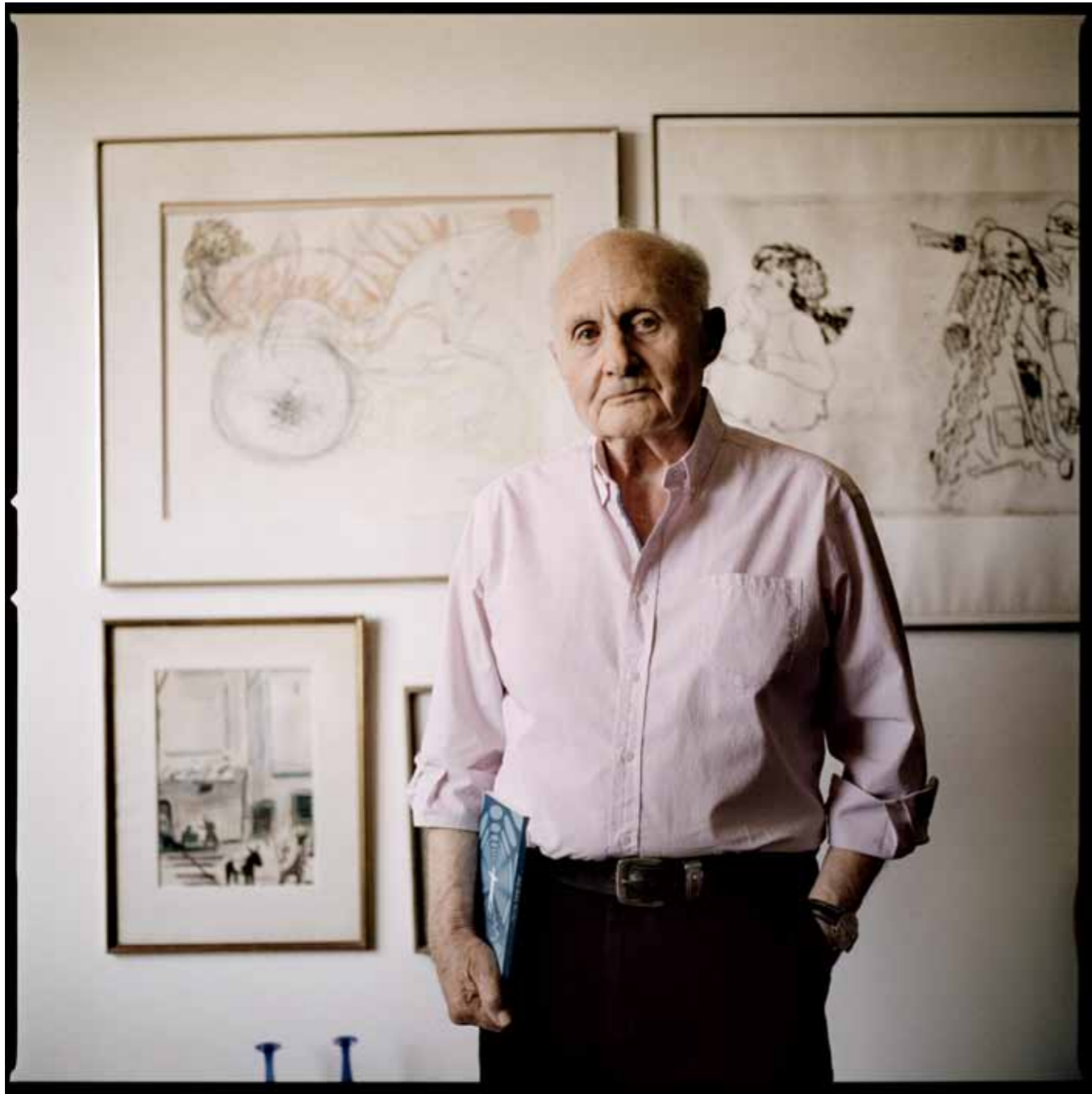
Was bleibt

Als Kinder haben sie den Holocaust überlebt. Als Erwachsene in Israel meist geschwiegen. Nun erzählen sie von sich – mithilfe einer Frau, die Erinnerungsbücher mit ihnen verfasst: Miriam Dubi-Gazan



»KANN MAN DAS NICHT GLAUBEN ...«

18 Verwandte steigen in Auschwitz aus dem Zug. 17 von ihnen sterben, ein Mädchen bleibt am Leben. Sieben Jahrzehnte danach berichtet Ides Ganut in ihrer Wohnung in einem religiösen Viertel von Tel Aviv vom Vegetieren in Block 15. Ides Ganuts Familie möchte, dass Dubi-Gazan sammelt und strukturiert, was neuerdings aus der alten Dame herausprudelt wie aus einer lange verschlossenen Quelle – darunter auch mancher Satz auf Deutsch



ISAAC ISRAELS DIENST AN DEN NACHKOMMEN

Von den knapp acht Millionen Einwohnern Israels gelten bis zu 250 000 als »Holocaust-Überlebende« – eine Gruppe voller sozialer und ethnischer Unterschiede. Isaac Israel überstand die Nazizeit als Jugendlicher in Bulgarien; heute wohnt er im reichen Norden von Tel Aviv. Seinem Buch gab der Journalist einen schlichten Titel: »Meine Erinnerungen«. Dass es entstand, liege auch an der Wissbegier seiner Enkelkinder, sagt er



ELIEZER LAZARS AUFSTIEG ZUM HELDEN

Die Geschichte dieses Mannes ist eine besondere. Eliezer Lazar, gebürtiger Rumäne, hatte bereits zwei Brüder verloren, als er von einem Zug weglief, der ihn in ein KZ bringen sollte. Lazar schloss sich Partisanenkämpfern an und wurde damit in den Augen der Nachwelt vom »Opfer« zum Helden. Heute spricht der hochdekorierte Veteran vor Schülern und Soldaten, sein Stolz gehört der Öffentlichkeit. Nur ein Erinnerungsbuch fehlt ihm noch



EIN MENSCH, KEIN DENKMAL: HELÈNE SHAKED

Die alte Dame, geboren 1927 als Hella Eiss, im Schlafzimmer ihrer Wohnung in Ashkelon. Als sie 1957 aus Frankreich nach Israel kam, interessierte die Öffentlichkeit sich zwar für die Überlebenden des Holocaust; nahm sie aber eher als wandelnde Mahnmale des Grauens denn als Individuen mit persönlichen Geschichten wahr. Helène Shaked behielt die Details ihrer unglaublichen Rettung für sich. Lange. Sehr lange

Leben und Tod liegen auf der Zunge, lautet ein hebräisches Sprichwort, und Helène Shaked fand immer, über manche Dinge müsse man schweigen. Als ihre Tochter Gila eines Tages meinte, Mama, bitte, du musst uns deine Erinnerungen hinterlassen, da schreckte Frau Shaked zurück. Soll man Kinder und Enkelkinder mit seiner Vergangenheit überfallen? Und sich selber auch noch einmal? Schließlich wird, wer Mitte des 20. Jahrhunderts in Europa gelebt hat, nicht um die Erinnerung an verstörende Ereignisse herumkommen.

Frau Shaked verstand den Wunsch ihrer Kinder: dass sie nun, mit Mitte achtzig, zu einem Ganzen zusammenfügen sollte, was die Jüngeren nur aus Andeutungen kennen oder als nackte Daten, als Bruchstücke einer Biografie.

Mir fehlt die Kraft, sagte sie.

Gut, antwortete Gila. Dann lass mich etwas arrangieren.

* * *

An einem hellblauen Tag im Frühjahr 2012 parkt Miriam Dubi-Gazan, Gründerin und Geschäftsführerin der Firma Docostory LTD, ihren Dienstwagen in einer verkehrsberuhigten Wohnstraße in der Stadt Ashkelon im Süden Israels. „Die Story Ihres Lebens ist ein Buch wert“, mit diesem Slogan wirbt ihre Firma um Kunden. Dubi-Gazan, sie trägt Hosenanzug und Brille, steckt Notizblock und Rekorder ein und geht mit resoluten Schritten auf die 1a zu. Man denkt an ein eifriges Schulmädchen auf dem Weg zum Unterricht.

Miriam Dubi-Gazan ist 68 Jahre alt. Ihr Spezialgebiet sind Geschichten von Menschen, die den Holocaust überlebt haben, ihnen jagt sie hinterher. Sie führt Interviews, und wenn alles glatt läuft, werden am Ende ein paar Dutzend Exemplare als Buch gedruckt; der Standardpreis liegt bei etwa 3000 Euro.

Helène Shaked steht schon in der Tür: Hausschuhe, Blumenbluse, das Haar fein gelegt. Eine füllige Dame, an der alles weich zu sein scheint, in einer Seniorenwohnung, in der die Pastellfarben dominieren.

Mit Händen, die ein wenig zittern, gießt Helène Shaked den Kaffee ein, stellt eine Packung Toffifee auf den Küchentisch, dann kramt sie eine Schwarz-Weiß-Fotografie hervor, auf der man eine Gruppe Kinder in Mänteln sieht, irgendwo in einem

Wald. Der Blick der Kinder wirkt ernst und würdig; vielleicht liegt das nur an der Distanz, den sieben Jahrzehnten, die man überwindet, wenn man ihnen in die Augen schaut.

An diesem Frühlingstag, an dem der Geschmack des nahen Meeres durch die offene Balkontür hereinweht, sieht man sonst nicht viel. Zwei Frauen, die miteinander reden. Eine Ältere, die flüssig und klar erzählt, und eine Jüngere, die sich vorbeugt und wieder zurück, die ganz ZuhörerIn ist und plötzlich die Ältere am Arm greift, weil sie etwas wissen muss. Ab und zu spült der hebräische Sprachfluss ein sperriges deutsches Wort hervor. Volksdeutscher. Ausgangssperre. Judenstern.

* * *

In Israel bedienen Firmen wie Docostory einen Markt, der rasant wächst. Es ist ein Geschäft und viel mehr als das. Die letzten Zeugen des Zweiten Weltkriegs scheinen in einen Erzählrausch zu verfallen. Er kommt so plötzlich wie spät.

Seit Jahrzehnten haben Überlebende des Nazi-Wahnsinns berichtet, haben Bücher publiziert, vor Schulklassen geredet, sich für Filmprojekte befragen lassen. Von denen aber, die den Holocaust im Kindesalter überlebten, den Alten des 21. Jahrhunderts also, sprach lange kaum jemand. Diese „Child Survivors“ waren hinter einer Mauer der Ignoranz verborgen. Man wusste natürlich, dass jüdische Kinder in Lagern oder Verstecken gewesen waren, aber Kinder tragen keine Schäden davon, Leid wirft keinen Schatten auf ihre Zukunft, so redeten Psychiater und Historiker und Politiker; und vielleicht spielte auch irrationale Scham eine Rolle: Wir haben die Kleinen und Schwachen davor nicht behüten können.

Sie schwiegen ja auch selbst. Wer als Kind den Nazis entkam, sagen Forscher heute, der verdankte sein Überleben der Fähigkeit, still zu sein, sich anzupassen. Und später, nach dem Krieg, setzten die Child Survivors diese Strategie fort, mit großem Erfolg. Gründeten Familien, ließen das Erinnern sein, stürzten sich in jenes Abenteuer, das Alltag heißt. Wer sich selbst nicht als „Überlebender“ begreift, wen andere nicht als traumatisiertes „Opfer“ sehen – der kann besser funktionieren.

Heute wagen sich die Kinder des Holocaust aus dem Schutzbunker des Schweigens heraus, ähnlich wie ihre deutschen Altersgenossen, die Kriegskinder. Manche drängt es danach,

weil es alte Menschen eben danach drängt, andere sehen sich in der Schuld ihrer Verwandten, der lebenden wie der toten.

Wir leben in einer Kultur, die das Therapeutische feiert. Diese Kultur glaubt an die „Pflicht, Zeugnis abzulegen“, und daran, dass wir „niemals vergessen dürfen“. Psychologen geben jedoch zu bedenken, „dass die Folgen dieser Zeugnisse für die Zeugen bislang nicht systematisch erforscht wurden“. Kann Reden Menschen schädigen? Gibt es ein Zu-viel-Reden?

* * *

Der Zweifel, den Helène Shaked spürt, ist der Zweifel einer ganzen Generation von Stillhaltern. Aber Frau Shaked hat sich auf den Plan ihrer Tochter eingelassen, und wenn sie etwas anfängt, dann will sie es zu Ende führen. Inzwischen hofft sie, dass sie nicht stirbt, bevor das letzte Kapitel geschrieben, das Erinnerungsbuch gedruckt und verteilt ist.

* * *

Februar 2012, der erste Erzählsatz im Protokoll: „Ich wurde als Hella Eiss am 23. Mai 1927 in Belfort geboren, in Frankreich, nahe der Schweizer Grenze.“ Daten, Orte, Namen. Langsam, wie ein Schattenriss, formen sich die Konturen einer jüdischen Einwandererfamilie aus Polen. Die früheste Erinnerung: „Eine Wohnung ohne Möbel, ganz leer, wir waren so arm. Ich auf dem Boden mit meinem Bruder. Wir sind allein.“

Der Vater ein fröhlicher Überlebenskünstler, der über die Dörfer zieht und den Bauern Waren verkauft. Er spielt Karten, geht Fischen, hat viele Freunde. Die Mutter eine strenge und vielleicht einsame Herrscherin, die vier Sprachen spricht und die Religion zum Gesetz erhebt. Der Vater muss sein eigenes Besteck benutzen, einen separaten Teller, denn er lebt nicht koscher. Er ist Kommunist. Oft schreien die Eltern einander auf Polnisch an, so sehr, dass man die Hände auf die Ohren pressen muss. „Ich bin nie ein Mädchen gewesen“, sagt Frau Shaked. Der Krieg, glaubt sie heute, hat ihre Kindheit nicht zerstört; sie hat nie eine gehabt.

Sie möchte eine Puppe und bekommt keine. Sie darf nicht hinaus zum Spielen, Befehl der Mutter, sie muss Bruder und Schwester beaufsichtigen, Befehl der Mutter, muss den Ofen in Gang setzen, kochen und schleppen und waschen, Alltag einer

Sechsjährigen. In der Schule sammelt Helène Preise. Auch hier erfüllt sie ihre Pflicht.

Der Vater verschwindet nach Spanien in den Bürgerkrieg, sein Tod wird gemeldet, und doch kehrt er heim. Als der Zweite Weltkrieg ausbricht, meldet sich der Vater zum Dienst in einer Munitionsfabrik. Wieder lässt er die Mutter mit den Kindern zurück. Dann marschieren in Belfort Besatzer ein, deren Sprache fast wie Jiddisch klingt, die Mutter näht gelbe Sterne auf die Mäntel, und am 25. Juni 1942 erfährt Helène Shaked von einem Radiosprecher, im Osten würden Juden in Lager gesteckt und dort verbrannt. Sie läuft zu ihrer Mutter und kassiert zwei Ohrfeigen. „Eine, weil du heimlich BBC hörst. Die andere, weil man solche schrecklichen Dinge nicht sagen soll.“

Bald darauf erscheint ein Polizist im Armen- und Hurenviertel von Belfort. Haftbefehl für Helènes Tante, die bei den Shaked's Unterschlupf gefunden hat, seit ihr Mann in einem Gefangenenlager bei Dresden sitzt. Sie solle für eine Woche Arbeitslager packen. Nein, für Helènes Mutter habe er keinen Haftbefehl, sagt er, als Helène ihn danach fragt.

Die Mutter begleitet die Tante zur Polizeistation. Als sie nach Hause kommt, weiß sie, dass die Behörden nach und nach alle Juden im besetzten Frankreich inhaftieren. Mutter, wir müssen weggehen, bittet Helène, sie fleht darum. Aber die Mutter will ihre Schwester nicht alleinlassen. Sie gibt jedem Kind einen Kuss und Helène 200 Francs. In einer Woche werde sie zurück sein. Dann macht sie sich auf den Weg.

Eine Woche lang wartet Helène Shaked, 15 Jahre alt, mit Bruder und Schwester und der vierjährigen Arlette, ihrer Cousine, auf die beiden Frauen. Eine Schreckstarre eher. Sie ahnt, was mit ihren Eltern geschehen wird. Und als schließlich eine Schulkameradin an die Tür klopft mit dem Angebot ihrer Familie, sie könne helfen bei der Flucht in den freien Teil Frankreichs, da liegt Helène nur eine Nacht wach, dann lässt sie die Kleinen ihre Koffer packen, und dann ziehen sie los, zum Haus ihres Helfers. Er steckt die Kinder in einen Bus Richtung Grenze. Unterwegs steigt ein deutscher Soldat ein, Ausweiskontrolle. Er hat vier süße, in Erregung giggelnde Kinder vor sich. Die lässt er weiterfahren.

Vom Nachtmarsch über die Grenze hat Frau Shaked heute die Schwere des Waldbodens im Kopf, dieses feuchten Bodens,



SONNTAG, 10 UHR: GESPRÄCHSTERMIN

Am Anfang versuchte Helène Shaked, ihre Geschichte in ein Aufnahmegerät zu erzählen. Und brachte nur einen Satz heraus: »Ich wende mich an meine Kinder ...« Sie hat den Rekorder für immer im Schrank verstaut.

Aber wenn die fremde Interviewerin Miriam Dubi-Gazan sie besucht, sonntags um 10 Uhr, erzählt Frau Shaked flüssig und klar – manchmal erwächst gerade aus der Distanz zwischen Gesprächspartnern Nähe



Auf dem Cover: eine anmutige Frau von 30 Jahren – die junge Helène Shaked. Bei einem Familienfest zur Feier des Buches finden Frau Shaked's Memoiren erste Leser...

mit Regenwasser vollgesogen wie ein Sumpf. Und die Worte des Schmugglers: Wenn die Vierjährige einen Ton von sich gebe, werde er sie erwürgen. Helène trägt Arlette auf den Schultern, so stolpern sie dem Morgen entgegen und der Freiheit.

Sie schaffen es nach Lyon; Helène kämpft darum, dass niemand die Gruppe trennt. Nach Wochen der Flucht dann endlich ein sicheres Versteck, ein Heim für jüdische Kinder. Von dort stammt jenes Foto, das Frau Shaked heute vorzeigt, in ihrer Wohnung in Aschkelon, bei Kaffee und Toffifee.

Über all das hat sie nie viel erzählt.

Gelegenheiten gab es genug, aber Frau Shaked redete nicht vor Schulklassen oder mit Psychologen, sie blieb stumm auf den Versammlungen zum Holocaust-Gedenktag. Und als sie selber Kinder großzog, die drei Töchter, dazu Arlette, die schon lange Mama zu ihr sagt, da informierte sie über ihre Vergangenheit so distanziert, als gehe es um eine Zeitleiste in einem Geschichtsbuch. Was sie bis heute mit Stolz erfüllt. „Ich habe aus meinen Kindern keine zweite Generation der Schoah gemacht. Ja, ich habe über die Fakten geredet. Aber selten. Mein Trauma, das habe ich nicht vererbt.“

Helènes Eltern endeten im Vernichtungslager, aus Zufall hockten beide im selben Zug nach Auschwitz, und bis heute grübelt Frau Shaked der Frage nach, ob sie einander noch einmal gesehen haben. Sämtliche Verwandten in Polen: ermordet. Übrig blieb ein 15-jähriges Mädchen, als Einziges unter den Geschwistern alt genug, den Ablauf der eigenen Rettung zu behalten, Szenen vom Alltag vor dem Krieg, die Geschichte einer ganzen Großfamilie.

Neues Leben, Kinder, Enkel, sieben Urenkel. Die zweite Existenz der Familie scheint gesichert zu sein – diese Blume von einem Gedanken gönnt die alte Frau sich langsam.

Und alle so wohlgeraten: Gilas Mann ein Professor der Geografie, die Enkelkinder mit bildhübschen Partnern, lauter Plänen und Ideen! Leben im Heute. Das Wissen darum, was

geschah, sickert durch die Generationen wie durch Gesteinschichten, lagert sich ab, wird verdünnt – und geht verloren. Neulich wusste Gila, Helènes Tochter, keine Antwort auf die Frage ihrer Töchter, in welchem Lager eigentlich die Urgroßel-

tern ... Da dachte Gila, dass es gut war, ihre Mutter um dieses Erinnerungsbuch gebeten zu haben.

* * *

„Miriam, Sie weinen?“

„Wie immer.“

„Man muss nicht weinen“, sagt Frau Shaked.

Sie erzählt von ihrer Flucht, als Miriam Dubi-Gazan ein Taschentuch braucht. Vom Versprechen beim hastigen Abschied, für Arlette und die Geschwister zu sorgen, solange die Mutter weg sei. Die alte Frau beschreibt die Finsternis des Verlassenwerdens. Sie selbst als 15-Jährige: ein hilfloses, weltfremdes Wesen, ausgesetzt von einer Frau, die Kälte ausstrahlte statt Liebe. Warum nur ging die Mutter mit ihrer Schwester fort? Weg von den Kindern, ins Lager?

Immer wieder nähert Frau Shaked sich diesem dunklen Zentrum, sie möchte die Gespräche und das Buch dazu nutzen, ihre Wut auf die Mutter zu begraben, doch die Fassung verliert sie nicht. Anders als Miriam Dubi-Gazan, die fremde Zuhörerin.

Man steht vor einem Rätsel. Es heißt, Erinnerungen werden glatt, schleifen sich ab, wenn man sie oft erzählt. Wenn das stimmt, dann muss Frau Shaked's Erinnerung noch rau und chaotisch sein. Und doch berichtet sie von Gefühlen und Erlebnissen mit dem Durchblick einer Analytikerin. Schweift nie ab, stockt nicht, beißt sich nicht fest. Als sei das Skript der Erzählung in ihrem Kopf längst ausformuliert.

Am Ende der Sitzungen, wenn Dubi-Gazan ihre Sachen zusammenpackt, fragt Frau Shaked sie jetzt häufiger, wann das Buch denn fertig sein werde, „es wird Zeit, jeden Monat fühle ich mich schwächer“. Sie schläft schlecht und sitzt nachts vor



... und als die alte Dame und ihre Schwester, die von ihr im Sommer 1942 gerettet wurde, einander Dank und Zuneigung versichern, müssen viele Verwandte weinen

dem Computer in ihrem Schlafzimmer, auf der Suche nach Datensplittern, die etwas bedeuten. Przemysl, ein Ghetto in Galizien. Scheiner, der Name ihrer Großeltern. Sie hofft immer noch darauf, auf einem Foto, in einem Filmschnipsel aus Auschwitz ihre Eltern zu entdecken. Und nachdem die Interviewerin das Haus verlassen hat, ruft bald Gila an, die Tochter, und fragt sorgenvoll, ob alles gut sei.

Miriam Dubi-Gazan sitzt dann schon wieder im Auto und beruhigt sich mit Bach. Sie fährt 55 000 Kilometer im Jahr durch Israel – gesichtslose Vorstädte, Autobahnen, ein schneller Lunch an der Raststätte, Alltag einer Handlungsreisenden in Sachen Holocaust. Sie hat schon 800 Bücher publiziert, und viele davon reisen mit ihr, als seien es Kinder, die man nicht alleinlassen darf. „Das Mädchen mit dem Tagebuch“ liegt da im überfüllten Kofferraum, „Memoiren eines ewigen Optimisten“, „Auferstanden aus der Hölle“. Im Auto, auf dem Weg von Termin zu Termin, berichtet Miriam Dubi-Gazan von allen diesen Geschichten mit einem Eifer, der kein Ende findet.

Ein paar Tage im Mai 2012, Ausschnitt aus dem Terminkalender: die Frau mit den leuchtend roten Haaren, die sich in Holland auf einem winzigen Dachboden verbarg, mit 13 anderen, und im Haus nebenan hatten die Deutschen ihren Soldatenpuff. Die Tschechin, ihr Deutsch so schön wie Porzellan, der eine Aufseherin in Auschwitz sagte: „Du suchst deine Eltern? Schau da oben, der Rauch: Das sind deine Eltern.“ Eine andere, die ihren Frauenblock vor der Selektion rettete, indem sie die SS-Ärzte um Josef Mengele zum Lachen brachte.

Auschwitz, immer wieder Auschwitz. Dubi-Gazan überblickt das Lager längst wie ein Spielfeld. Zwischen den Figuren darauf, ihren Klienten, ergeben sich dauernd neue Relationen. So hängt alles mit allem zusammen und hört nichts jemals auf.

„Ich wurde im Untergrund in Amsterdam geboren – am Tag, als Anne Frank starb“: Mit diesem Satz stellt sich Miriam Dubi-Gazan jeder neuen Bekanntschaft vor. Dieser Satz, die-

ser 12. März 1945, ist ihre eigene Geschichte. Dabei weiß niemand, wann genau Anne Frank in Bergen-Belsen zu Tode kam. Aber Dubi-Gazan spürt eben eine Nähe zu dieser kindlichen Erzählerin des Leids.

Ihre Eltern zogen 23 Mal von

Versteck zu Versteck, ihre Großeltern starben in Auschwitz, und Miriam überlebte nur, weil jemand das Stammbuch einer anderen Familie stahl. So konnte sie unter einem Decknamen bei den Behörden registriert werden. Dieses Stammbuch, ihr Ur-Buch sozusagen, verwahrt Miriam Dubi-Gazan bis heute. Von ihren eigenen beiden Töchtern erzählt sie wenig. Ihre 800 Storys aber, die aktuellen wie die fertigen, hat sie in allen Details im Gedächtnis. Kann es sein, dass jemand im 21. Jahrhundert den Holocaust nachlebt, als wäre er dabei gewesen?

* * *

Der Sommer kommt. In Aschkelon drehen sich die Gespräche zwischen Miriam Dubi-Gazan und Frau Shaked um die Zeit nach dem Krieg; dann sind sie vorbei. Dubi-Gazan stürzt sich in neue Projekte wie in neue Liebschaften, Helène Shaked muss ins Krankenhaus und darf wieder heraus, und in einem Café in Prenzlauer Berg öffnet eine zierliche Frau von Mitte dreißig ihren Laptop. Yael Schnell, Gilas Tochter, Helènes Enkelkind, Tänzerin im Ensemble von Sasha Waltz. Sie kam in einer Laune nach Berlin, sie verliebte sich in die Stadt, dann verliebte sie sich in Jörg, und heute lacht die ganze Familie darüber, wie sie das der Großmutter beibringen wollten.

Gila: „Mama, ich muss dir etwas sagen. Bitte, bleib ruhig. Yael hat einen Freund.“

Helène: „Ich denke mal, er ist Deutscher, sie wohnt ja in Berlin.“ – „Ja.“

„Willst Du mir etwa sagen, er ist katholisch?“

„Ja. Aber er praktiziert nicht.“

„Ist sie glücklich mit ihm?“

„Ja, Mama ... Also akzeptierst du es?“

„Du weißt, wie ich bin. Jeder kocht seine eigene Suppe. Als ich acht Jahre alt war, hat mein Vater gesagt: Hautfarbe, Religion, alles egal. Natürlich akzeptiere ich es.“

Die Konjunktur der Erinnerungsbücher, sagen Forscher, wird unter anderem getrieben von der Nähe vieler Überlebender zu ihren Enkelkindern. Unbefangenheit und Neugier treffen auf die Bereitschaft, den Schildkrötenpanzer um die Emotionen zu verlassen.

Yael ruft Skype auf, schon erscheint auf dem Bildschirm das Schlafzimmer in Aschkelon, dazu das runde, fröhliche Gesicht der alten Dame. Frau Shaked wirft einen Handkuss nach Berlin, und ihre Enkeltochter streicht sanft über den Bildschirm. In der nächsten Stunde stört viel Lachen die Mittagsstille im Café. Eine Enkeltochter und ihre 3000 Kilometer entfernte Großmutter vergleichen ihre Nasen, sie machen sich lustig über die israelische Unhöflichkeit, schließlich fragt Yael, ob im Buch auch Alltagsszenen stehen werden, „Bilder eines Lebens, das ich nicht kenne“. Natürlich, ruft Frau Shaked, so wird es sein, so wolltet ihr es doch! „Mit diesem Buch übergebe ich euch mein Vermächtnis.“

Das Einzigartige an ihrer Oma, meint Yael Schnell später, sei Folgendes: Ihrem Wesen fehle jede Spur von Bitterkeit.

* * *

Hinter jedem Erinnerungsbuch, sagt Miriam Dubi-Gazan, verberge sich ein zweites, unsichtbares Buch. Dieses Buch, das niemals gedruckt wird, ist für die kleinen Lügen und die großen Katastrophen, für all die dreckigen Wahrheiten des Lebens, mit denen der Erzähler die Nachwelt verschonen möchte.

Als der Zweite Weltkrieg endet, beginnt Helène Shaked die schlimmste Zeit. Die Nachricht vom Schicksal der Eltern erreicht sie in jenem Kinderheim in der Auvergne, in das sie ihre Geschwister, die Cousine und sich selbst gerettet hat. In diesem Augenblick, der nach Erlösung aussieht, wird alles schwarz. Helène starrt monatelang an die Wand, isst nicht und sagt nichts, sogar dann, wenn ein Junge sie um einen Tanz bittet.

Davon wird sie sieben Jahrzehnte später erzählen.

Ein Verwandter kehrt heim aus den Lagern. Es ist Jacob, der Vater ihrer Cousine Arlette, also der Ehemann jener Tante, wegen der Helènes Mutter freiwillig fortging. Jacob ist jetzt

Witwer. Er möchte Helène heiraten. Sie willigt ein. Irgendeine Macht hält ihre Gefühle in Gefangenschaft, Helène spürt die Pflicht zur Sorge für ihre Cousine; sonst spürt sie nichts. Das 18-jährige Mädchen und der 40-jährige Heimkehrer gründen eine Familie. Im Mai 1947 kommen Zwillinge zur Welt, Gila und ihre Schwester Lea.

Auch darüber wird Frau Shaked später berichten – ihre dürren Sätze werden dann die Taubheit dieses Lebens verraten.

Forscher haben dokumentiert, dass Menschen keine Periode ihres Lebens so gut im Gedächtnis speichern wie die magischen ersten Jahre des Erwachsenseins. Helène Shaked kann aus dieser Periode nichts Gutes erzählen. Sie fühlt sich krank, aber nicht am Körper. Schlaflosigkeit, Anämie, ein Arzt möchte ihr nicht versprechen, dass sie die Vierzig erreicht, und Jacob fängt an zu trinken und zu rauchen. Helène denkt darüber nach, sich aus der Isolationshaft dieses Lebens zu befreien.

Was sie in ihren Erinnerungen ebenfalls andeuten wird.

* * *

Auch an einem anderen Ort verdichtet die Katastrophe des 20. Jahrhunderts sich in dieser Zeit in einem Familiendrama. An der Prinsengracht in Amsterdam wartet ein kleines Mädchen darauf, dass der Vater ihm endlich Zuwendung schenkt. Vergebens, der Vater sieht nur die Firma, die er aufbaut. Und die Mutter ist Dauergast in einer Heilanstalt, weil all das Sterben und das Vegetieren im Untergrund ihren Geist ruiniert haben. Als Vierjährige muss das Mädchen emotional autark sein, aber das geht nicht. Die Mutter schließt sich im Klo ein und kommt nicht wieder heraus. Ärzte bändigen sie mit Elektroschocks, und ein sabberndes Ruinenwesen torkelt auf das Kind zu. Der einzige Mensch auf der Welt, mit dem die Mutter sprechen mag, ist sie, Miriam Gazan. („Gas an!, Gas an!“, schreien ihr die Nachbarskinder auf dem Schulweg hinterher.)

Von jetzt an laufen die beiden Lebensbahnen parallel. Der Teenager Miriam setzt sich in einen Kibbuz nach Israel ab. Die einzige Chance, den Wahnsinn zu überleben, sagt sie heute. Und auch Helène Shaked sieht Licht vor ihrem Kerker. Monatelang plant sie im Stillen, näht Kleider, besorgt Pässe und Fahrkarten. An einem Juniabend geht sie noch mit Jacob spazieren, am Morgen darauf verschwindet sie mit den Mäd-



DAS GRÖSSTE GESCHENK: DER NACHWUCHS

Experten entdecken in vielen Erinnerungsbüchern ein prägendes Merkmal: die Beschreibung des Lebens nach dem Horror des Holocaust als eine Art Wiedergeburt – mit beruflichem Erfolg; und mit möglichst vielen Kindern und Enkelkindern. Auf dem Familienfest feiern die Jungen ihre Großmutter: »Oma, du machst uns glücklich.« Für Momente wie diesen hat Helène Shaked auch die Schrecken der Rückschau auf sich genommen

chen für immer aus Belfort. Und auch diese zweite Flucht klappt. 7. Juli 1957, die Shaked ziehen in einen Kibbuz im Süden Israels, nahe der Grenze zu Gaza.

Als viele Jahre später die Nachricht kommt, Jacob sei gestorben, herrscht Einigkeit in der Familie: gute Neuigkeit.

Beide Frauen heiraten, bald laufen die Bahnen wieder auseinander. Man kann sagen: Schweigend bewegt sich Helène Shaked von der Katastrophe fort, in ein neues Leben hinein. Während Miriam Dubi-Gazan, nach Studium und Jobs und dem Scheitern ihrer Ehe, in den Schatten des Holocaust zurückkehrt, redend und redend, redend mit den Überlebenden, redend mit den Zerstörten, die ihr Land bevölkern. Als müsse sie beweisen, dass sie nicht zurückzuckt vor dem Leid.

Es kommt vor, dass sie nicht weiß, ob ein Erlebnis aus ihrer eigenen Erinnerung stammt. Oder aus einem ihrer Erinnerungsbücher, also aus der Vergangenheit eines Fremden.

* * *

Im Herbst 2012 arbeitet eine Autorin von Docostory LTD am Buch von Frau Shaked. Leichte Sache, findet sie. Keine Gedankensprünge in der Vorlage, Struktur wie nach Bauplan. In den Interviews mit Miriam Dubi-Gazan hat Helène Shaked ihr Leben fast als fertige Druckvorlage erzählt.

Noch ein Besuch in Aschkelon, diesmal ohne Dubi-Gazan. Parfüm, Apfelkuchen, heute der gute Kaffee. „Hat Ihnen die Rückschau gutgetan?“ Ein Zögern, Kopfschütteln. „Ich hatte Angst davor. Angst vor den Treffen, Angst, keine Zeit mehr zu haben. Aber das macht nichts. Ich habe versprochen, dieses Buch zu schreiben, und jetzt bin ich zufrieden, wenn es meine Kinder glücklich macht... Meine Enkel fragen ja auch viel. Aber es gibt Dinge, die wissen sie nicht.“

„Was, zum Beispiel?“

Stille, der Kühlschrank summt.



Ein letztes Zeichen der Wertschätzung: Helène Shaked hat jedes Exemplar ihrer Memoiren mit einer persönlichen Widmung für Verwandte und Freunde versehen

„Sie wissen nicht, dass ich anderthalb Jahre lang, ohne zu wissen, dass ich, dass ich... Wollen Sie die Wahrheit hören? Ich habe Miriam nicht alles erzählt.“

Stille.

„Man kann nicht alles erzählen“, sagt Frau Shaked.

Stille.

„Was ich erzähle, genügt.“

„Und das Reden hat Ihnen nicht geholfen?“

„Nein. Vielleicht weil ich nicht alles sagen kann.“

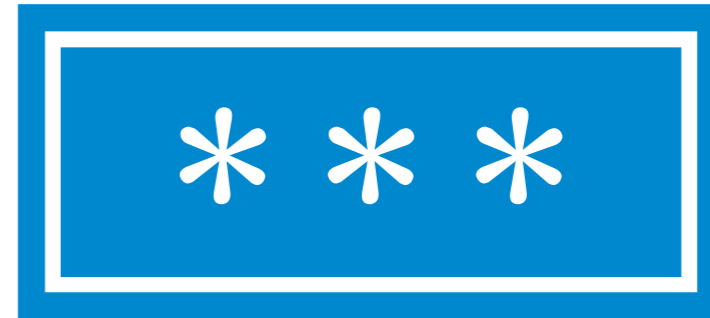
Stille.

„Ich habe zu lächeln gelernt. Und Menschen mag ich. Aber mir fehlt die Lebensfreude. Es gibt Dinge, die kann ich noch immer nicht verraten. Sogar meinen Kindern nicht.“

Darum also die fertig redigierte Erinnerung. Helène Shaked hat in ihrem Gedächtnis die Gefahrenzonen vermieden, jene Stellen, an denen der Kollaps droht. Sie hat die Kontrolle behalten, Sonntag für Sonntag, bei jedem Interview mit Miriam Dubi-Gazan. Was für ein kluger Ausgleich zwischen dem eigenen Wohlergehen und den Wünschen der Familie. Eine Lebensgeschichte ist kein Forschungsgebiet. Manche Orte bleiben besser unentdeckt. Man begreift jetzt, dass Helène Shaked von Anfang an den Plan verfolgte, manches Geheimnis, manches Trauma in Ruhe zu lassen. Sie werden mit ihr verschwinden, und nur sie weiß, ob das besser so ist.

Ihre Familie findet schon, das viele Reden habe die alte Dame verändert. Sie sei jetzt so milde. Gegen Gilas Proteste besteht Helène Shaked neuerdings darauf, ihren Töchtern eine zu harte Mutter gewesen zu sein. Sie habe vielleicht die Fehler ihrer eigenen Mutter wiederholt, zu oft die Rüstung angelegt, die vor Gefühlen schützt. „Ich sage meinen Töchtern erst seit Kurzem, dass ich sie liebe. Ich dachte, ich darf nicht sterben, ohne dass sie das wissen.“

Neulich hat sie zum ersten Mal seit Jahrzehnten geweint. Das war, als ihr Enkelsohn anrief und eine Belanglosigkeit in



den Hörer sprach, Oma, ich hoffe, dir geht es gut? Da brach etwas aus Frau Shaked hervor, das sonst verborgen liegt, und drängte stundenlang zum Ausbruch. Es war eine Wohltat. Hat aber nichts mit dem Erinnerungsbuch zu tun, findet sie.

Sie hat den Töchtern auch erlaubt, auf ihrer Beerdigung zu weinen. Und gesagt, sie könne nun in Frieden sterben.

Dann ist das Buch fertig. Es heißt „Sieg des Lebens“.

* * *

Ein Jahr nachdem Helène Shaked der fremden Interviewerin vom Krieg und vom Verlassenwerden erzählt hat, lädt sie zu einem Familienfest, um ihrer Familie das Werk zu schenken. Dieser wolkenlose Tag im Mai 2013, von dem Frau Shaked später sagen wird, er sei ihr schönster gewesen, beginnt damit, dass sie auf dem Sofa sitzt, das Fernsehgerät stumm geschaltet, Flecken der Aufregung im Gesicht, und immer wieder nachschaut, ob der Zettel mit den Notizen in der Handtasche liegt. „Ich werde wohl ein paar Worte sagen müssen.“

Die Kartons mit den Büchern stehen neben dem Rollator im Schutzraum der Wohnung, einer Kammer mit Gitterfenstern, in die Frau Shaked niemals flüchtet, auch dann nicht, wenn die Raketen aus Gaza ein paar Dutzend Meter neben dem Haus einschlagen. „Ich habe keine Angst mehr“, sagt sie, „ich war drei Mal klinisch tot.“ Lungenentzündung, das Herz, die Bestie Krebs, drei Mal schon hat die Familie sich am Krankenhausbett versammelt, und drei Mal kehrte Frau Shaked zurück.

Die Grafiker von Docostory hatten für das Buchcover ein strenges Schwarz-Weiß eingeplant. Aber Frau Shaked fand, etwas Fliederfarbenes drücke besser ihre Persönlichkeit aus, sie trägt an diesem Tag auch eine korrespondierende Bluse. Auf dem Coverfoto sieht man eine Frau von 30 Jahren, die auf einer Wiese steht und lacht. Diese Frau strahlt Anmut aus.

Zwei Stunden später treffen in einem Restaurant auf dem Land die ersten Gäste ein. Frauen in Sommerkleidern, gesetzte Herren, viele Kinder. Wer Helène Shaked's Leben als Erzählung kennt, spürt einen Schock: Plötzlich entsteigen einem historischen Roman echte Menschen. Da ist Arlette, die Cousine, die sich über die Grenze tragen ließ und still dabei blieb – eine freundliche Französin Mitte siebzig. Zwei lange Tische für vier Generationen, Rotwein, Salate, Grillfleisch. Im Zentrum Frau Shaked, eine gütige Königin. Irgendwo im Gewühl Miriam Dubi-Gazan: „Ich habe übrigens 800 Bücher gemacht. Und kam zur Welt an dem Tag, an dem ...“

Es wird ein sehr israelisches, also lärmendes und fröhliches Essen. Dann klingt Helène Shaked's Glas, dann ruft es Ruhe!, Ruhe!, dann erhebt die alte Frau sich unendlich mühsam und trägt ihre Rede vor, die darauf hinausläuft, dass alles im Leben vorbeigehe, auch das Allerschlimmste. Das ist Frau Shaked's Botschaft an ihre Familie. Dann treten Gila und ihre Schwestern vor und sprechen über Dankbarkeit. Dann ändert sich die Atmosphäre, als habe jemand einen Schalter umgelegt.

In diesem Moment stehen die Menschen im Saal vor der Erkenntnis, dass fast jeder hier sein Leben, seine Hoffnungen und Wünsche und Ängste der fernen Sekunde verdankt, in der ein 15-jähriges Mädchen einen mutigen Entschluss gefasst hat. Helène Shaked ist der Stein, der, einmal ins Wasser geworfen, Ringe zieht. Gilas Ehemann versucht, Worte dafür zu finden: „Es ist so schwierig für uns, uns dich vorzustellen, allein auf den Straßen, unsicher über die nächsten Schritte ...“ Bald bricht seine Stimme, ein paar andere Stimmen finden zusammen, Buch!, das Buch!, und Gila verteilt die Memoiren.

Weinen kann ansteckend sein. Käme jetzt ein Fremder in das Restaurant, er würde vielleicht an eine merkwürdige Schulklasse denken. Er sähe kleine Gruppen aus jungen und alten Menschen, die meisten mit Tränen in den Augen, die sich über ein fliederfarbenes Buch beugen, die ersten Seiten umschlagen – und den Anfang lesen, der auch ein Ende ist: *Ich war 15 Jahre alt, als ich vor den Nazis floh, im entbehrungsreichen Sommer 1942, auf Straßen und in Zügen durch ganz Frankreich, um meinem Bruder, meiner Schwester und meiner kleinen Cousine das Leben zu retten. Mein einziges Verbrechen war, Jüdin zu sein, und an der Tatsache, dass ich Jüdin war, konnte ich nichts ändern. Meine Geschichte steht für das Schicksal einer ganzen Generation junger Menschen, die verfolgt, gefoltert und ermordet wurden – sie ist auch eure Geschichte, meine lieben Kinder, Enkel und Urenkel.*

Frau Shaked putzt ihre Brille. Dann steht der Erste auf, um ihr einen Kuss zu schenken, und mit dem Lächeln einer Siegerin, die weiß, dass ihr diesen Gewinn niemand nehmen kann, breitet sie die Arme aus und ruft: „Danke schön!“ □



Die britisch-schwedische Fotografin ANASTASIA TAYLOR-LIND und GEO-Redakteur MALTE HENK verließen Israel mit einem Gefühl der Dankbarkeit: für sehr viele Kuchenstücke und Süßigkeiten aller Art; dafür, dass sie während eines Jahres einen intimen Einblick in das Leben der Familie Shaked bekommen durften; und schließlich dafür, dass Miriam Dubi-Gazan und Dutzende älterer Herrschaften, denen sie begegneten, sagten: „Wir finden es toll, dass ein deutsches Magazin eine solche Geschichte macht.“

